

und Gesinnung, glaubt er sich berufen, seine Heimatzinsel vom französischen Joche zu befreien. Unermüdlich im Studium, härtete er sich ab wie ein Spartaner. Nicht ohne religiöse Anlage nahm er den Geist der Revolution in sich auf; seine Schriften, in diesem Geiste geschrieben, warf er als Kaiser in's Feuer. Von Selbstmordgedanken nicht frei, brütete er über Pläne, zu deren Ausführung ihm nicht Thatkraft, nur Gelegenheit mangelte. Der Versuch, die Heimatzinsel nach seinen Plänen umzugestalten, endigte mit seiner und seiner Angehörigen Austreibung nach Frankreich. Rühmlichst wird sein Name bei Toulon genannt. Später mehrmals von der Militärliste gestrichen, ohne Anstellung, eine Zeit lang verhaftet, denkt der junge General daran, dem Sultan seinen Degen zu leihen, als ihm Barras das Commando in Paris anbietet, wo er durch sein schnelles Einschreiten den Convent rettet. Ströme von Blut wären Frankreich erspart geblieben, hätte Ludwig XVI. am Morgen des 10. August nur einige ernstliche Kanonenschüsse angeordnet. Ein ernstes Eingreifen gleich Anfangs wäre Barmherzigkeit gewesen. — Am Ende des vierten Bandes gibt der Verfasser einen kurzen, gebiengen Ueberblick über die Früchte, die der revolutionäre Baum innerhalb der sieben Jahre zur Reife gebracht.

Der Convent hatte ein furchtbares Andenken hinterlassen. Er hinterließ Frankreich einen 20jährigen Krieg, der in ganz Europa wüthete; an die Stelle utopischer Freiheit trat der schroffste Militärdespotismus. Seine Finanzgebarung war eine elende; die Fahrt nach Versailles mit einem Einspänner kostete 6000 Livres in Papier. Die Zahl der Opfer, welche der mörderische Krieg bis 1795 verschlang, wird auf 800.000 berechnet. Dazu kommen die Tausende, die das Vertheil hinweggerafft. Ueberall zeigt sich Sittenlosigkeit und Armut. Es mußte der Mann kommen, der wieder Zucht und Ordnung zurückführen und Frankreich wieder in Verbindung bringen sollte mit der christlichen Gesellschaft; und dieser Mann war Napoleon Bonaparte.

Möge dieses treffliche Werk in die Hände vieler gelangen; daß die Religion eine Nothwendigkeit sei für ein gesundes Staatsleben, daß Staaten nur auf religiöser Grundlage erbaut werden können, daß glaubenslose Philosophie nur zum Verderben führt, dürfte aus keinem Blatte der Weltgeschichte besser erkannt werden, als aus dem der französischen Revolution. Mögen aber auch die Leser, mit neuer Anhänglichkeit an ihren Glauben erfüllt, jene Principien hochhalten und im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen suchen, deren Verleugnung so unendliches Weh über Frankreich gebracht hat.

Freinberg bei Linz.

Prof. P. Jos. Niedermayr, S. J.

16) **Was sollen wir glauben?** Fragen eines alten Landpfarrers an die Neuscholastiker, zugleich eine Studie über die Transsubstantiation von Julius J. Wien 1888. Commissions-Verlag von H. Kirsch. 107 Seiten. 8°. broschirt. Preis 80 kr. = M. 1.60.

Der Autor dieser Schrift, der sich hier Julius J. nennt, ist identisch mit dem Verfasser der im Jahre 1883 bei Gerold in Wien unter dem Namen J. Justus erschienenen Studie: „Das Christenthum im Lichte der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaften und in seinem Gegensatz zur Arist.-scholast. Speculation.“ Diese Studie hat Prof. Fried. Stentrup in der Innsbrucker „Zeitschrift für katholische Theologie“ vom Jahre 1884 (p. 117—175) in dem Artikel „Ein neues Christenthum“ gebührend gewürdigt und alle die Irrthümer klar aufgezeigt, in welche der Autor bei



seinem hegelianischen Standpunkte verfallen ist. Leider hat der verehrte alte Landpfarrer aus dieser licht- und geistvollen Darstellung des Prof. Stentrup gar nichts gelernt. Auch in dieser neuen Schrift trachtet er die güntherisch-hegelianische Theorie gegen die ihm so verhasste Neuscholastik zu vertheidigen und zugleich den Beweis zu führen, daß nur in diesem philosophischen System die Dogmen des Christenthums mit den Resultaten der Profanwissenschaften in Einklang gebracht werden können. Wollten wir die Irrthümer dieser Schrift widerlegen, so müßten wir hier mutatis mutandis nur das wiederholen, was ihm schon Prof. Stentrup in dem erwähnten Artikel gesagt hat. Daß Prof. Stentrup in seiner Beleuchtung des unchristlichen Standpunktes das Richtige getroffen hat, sehen wir an den eines katholischen Priesters gewiß unwürdigen Ausdrücken, mit welchen er die Neuscholastiker Kleutgen, Stöckl, Pesch, Schneid, Commer, Stentrup u. tractirt. Sie sind ihm „furibundi neoscholastici“, die bei ihrem „furor neoscholasticus“ ihre rein subjectiven, dem gesunden Menschenverstande sowie den exacten Resultaten der Naturwissenschaften widersprechenden Ansichten und Meinungen für die Lehre der Kirche halten und einen jeden, der diesen ihren ganz falschen und unsinnigen Ansichten widerspricht, für einen Ketzer erklären. Von unserem Autor gilt wahrhaft der Satz: „Mensch, du ärgerst dich, du hast Unrecht.“

Daß unser Autor auf güntherisch-hegelianischem Standpunkte steht, beweist auch die vorliegende Schrift:

Nach seinem Dafürhalten bildet die Natur eine numerische Monas, welche der innerste Grund und die eigentlichste Substanz aller empirischen Naturdinge ist. Die Naturdinge sind nur als reale Gestaltungen der numerisch einen Natursubstanz zu betrachten. Auf diese Weise hat man zwei Naturordnungen zu unterscheiden: die höhere ideale Ordnung und die empirische Ordnung, welche nur eine reale Gestaltung der höheren Ordnung, also der einen Natursubstanz ist. Liegt aber allen realen Gestaltungen und Organismen der Natur nur eine einzige Substanz zu Grunde, so ist eine Verwandlung der Substanz eines Dinges in die Substanz eines anderen Dinges absolut unmöglich.

Die Transsubstantiation in der Eucharistie (man beachte den Strich zwischen „Trans“ und „substantiation“, den der Autor immer macht) ist daher nichts anderes, als die Aufnahme des empirischen Brotes und Weines aus der empirischen Ordnung (aus der Ordnung der realen Gestaltungen) in die ideale, höhere Ordnung, ohne daß dabei das in die höhere Naturordnung aufgenommene empirische Brot aufhöre, empirisches Brot zu sein. Das „Trans“- (Substantiation) bedeutet also im Sinne des Autors nicht eine Wandlung der Substanz des Brotes in den Leib Christi, sondern ein transcendentes Uebergehen des Brotes aus der empirischen in die ideale Ordnung. Empirisches Brot bleibt nach der Transsubstantiation unverändert, nur seine ideale Substanz wird eins mit dem idealen Leibe Christi. Von einer Wesenswandlung der wirklichen, realen Brotschubstanz in den realen, aus der seligsten Jungfrau genommenen Leib kann mithin keine Rede sein.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Autor mit dem Worte „Transsubstantiation“ einen von der Kirchenlehre himmelweit verschiedenen Sinn verbindet. Ja nach seiner Ansicht bedient sich die Kirche bei der Definirung der Dogmen jederzeit nur solcher Worte und sprachlicher Ausdrücke, die den in der Zeit der Definirung allgemein geltenden, wissenschaftlichen Anschauungen entsprechen. Andern



sich mit der Zeit bei weiterem Fortschritte der Profanwissenschaften diese Anschauungen, so muß auch die Kirche die einmal fixirten dogmatischen Termine in einem, dem wissenschaftlichen Fortschritt (!) entsprechenden Sinn deuten. Das gilt ganz besonders bezüglich der Transsubstantiation (p. 29 sqq.) Wir werden gewiß dem Autor nicht Unrecht thun, wenn wir behaupten, daß er durch diese seine Ansicht sich vollständig außerhalb des Christenthums stellt.

Aber auch noch andere Häresien kommen in seiner Schrift vor, wie z. B. seine Aeußerung über den Optimismus der Welt (p. 47); cf. Vatic. sess. 3. „De Deo rerum omnium creatore“, cap. 1. s. c. 5.; über die Freiheit Gottes bei der Schöpfung (p. 48), über die Nothwendigkeit der Erlösung (p. 103 sq.). Viele andere, wenn nicht häretische, so gewiß irthümliche Ansichten wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Trotzdem aber behauptet der Verfasser, daß er ein gläubiger Katholik, ja sogar ein alter Landpfarrer sei. Wir wollen seine subjective Rechtgläubigkeit durchaus nicht in Zweifel ziehen, nur müssen wir mit aller Entschiedenheit darauf hinweisen, daß das, was der gute Autor für katholische Lehre hält, oft entweder formelle Häresie oder wenigstens offener Irthum ist. Diese Irthümer kann man sich nur aus dem Wahne erklären, in welchem der Verfasser bezüglich der Neuscholastik und ihrer Beziehung zur Lehre der Kirche befangen ist. Und dieser Wahn folgt nur aus der Unkenntnis sowohl der Scholastik (daß er den hl. Thomas nicht gelesen, gesteht er selbst) — als auch der katholischen Dogmen, über die er philosophirt. Und in dieser Unkenntnis will er über die wichtigsten Fragen der christlichen Philosophie aburtheilen! Bei seinem Eigendünkel — denn Stöckl, Kleutgen, Pesch, Schneid, Stentrup u. alle Neuscholastiker verstehen nichts, und nur ihr „furor neoscholasticus“ ist daran schuld, daß sie nicht sein System acceptiren — ist es kein Wunder, daß er sich in einen solchen grimmigen Haß gegen die scholastische Philosophie hineinphilosophirt. Wir fürchten nur, und bitten Gott, daß es nicht geschehe, daß er bei seinem güntherisch-hegelianischen Standpunkt an seinem Glauben nicht vollständig Schiffbruch leide. Jedes katholische Kind, welches den Katechismus kennt, weiß, was bei der Transsubstantiation verwandelt wird und was unverändert bleibt. Nur der Autor, obzwar er ein alter Landpfarrer ist, weiß es nicht, und er kommt aus seinem Gewirre von einer numerischen Naturmonas und ihren realen Gestaltungen, von der höheren und niederen Naturordnung, von der Natursubstanz, die nicht atomistisch ist, aber sich in den ponderablen und inponderablen Körpern atomistisch gestaltet u., nicht heraus, solange er nicht selbst ein aufrichtiger und gründlicher Neuscholastiker wird. Zu diesem Zwecke möge er die Worte der Encyclica „Aeterni Patris“ beherzigen, dann fleißig die Werke des hl. Thomas studieren und seine Lehre mit der Lehre der Neuscholastiker vergleichen. Dann wird er gewiß nicht Männern, wie Kleutgen, Stöckl, Pesch u. einen „furor neoscholasticus“ vorwerfen.

Dr. J. P.

# 17) **Promulgatio sacrosancti concilii Tridentini in Moravia.**

Tractatus historicus, quem exaravit Dr. Joannes Al. Kubiček.

Olomucii, sumptibus propriis, pagg. 57. 1887. Preis 40 fr.

= 80 Pf.

Die genannte Broschüre bietet uns ein sehr deutliches aber ebenso trauriges Bild der Reformation im Lande Mähren und ein ebenso tröstliches Bild der dortigen Gegenreformation, um welche sich namentlich die Jesuiten und der Bischof Stanislaus II. Pavlovsky von Olmütz außerordentliche Verdienste erworben haben. 1568 war Mähren kaum zum Drittel mehr katholisch; in Olmütz sogar herrschten 1570 vierzehn Secten! Pastoral-kluges Vorgehen aber von kirchlicher Seite (indem die Vorschriften des Tri-